

dot:
books

Robert Gordian

TÖDLICHE
BRAUTNACHT



ODO und LUPUS –
Kommissare Karls des Großen
Sechster Roman

Über dieses Buch:

Sachsen im frühen 9. Jahrhundert: Gemeinsam haben Odo und Lupus, die Kommissare Karls des Großen, bereits manche Gefahr überstanden – doch nichts hat sie darauf vorbereitet, was im Grenzgebiet zum heidnischen Wendenland auf sie wartet. Eine finstere Bande sorgt mit Mord und Menschenhandel für Unruhen – gelenkt und gedeckt von fränkischen Würdenträgern und sächsischen Stammesführern! Kriegsgefahr liegt in der Luft. Als auch noch eine junge Baut entführt wird, müssen Odo und Lupus alles aufs Spiel setzen, um eine Katastrophe zu verhindern ...

»Ein erfrischend guter Roman im historischen Kontext. Mal wieder etwas anderes als CSI-XY. Die Atmosphäre stimmt ebenso wie die Sprache und das Verhalten der Charaktere – ein Lesespaß.« www.media-mania.de

Über den Autor:

Robert Gordian (1938–2017), geboren in Oebisfelde, studierte Journalistik und Geschichte und arbeitete als Fernsehredakteur, Theaterdramaturg, Hörspiel- und TV-Autor, vorwiegend mit historischen Themen. Seit den neunziger Jahren verfasste er historische Romane und Erzählungen.

Robert Gordian veröffentlichte bei dotbooks bereits die Romane ABGRÜNDE DER MACHT, MEIN JAHR IN GERMANIEN, NOCH EINMAL NACH OLYMPIA, XANTHIPPE – DIE FRAU DES SOKRATES, DIE EHRLOSE HERZOGIN und DIE GERMANIN sowie drei historische Romanserien:

ODO UND LUPUS, KOMMISSARE KARLS DES GROSSEN

Erster Roman: »Demetrias Rache«

Zweiter Roman: »Saxnot stirbt nie«

Dritter Roman: »Pater Diabolus«
Vierter Roman: »Die Witwe«
Fünfter Roman: »Pilger und Mörder«
Sechster Roman: »Tödliche Brautnacht«
Siebter Roman: »Giftpilze«
Achter Roman: »Familienfehde«

DIE MEROWINGER

Erster Roman: »Letzte Säule des Imperiums«
Zweiter Roman: »Schwerter der Barbaren«
Dritter Roman: »Familiengruft«
Vierter Roman: »Zorn der Götter«
Fünfter Roman: »Chlodwigs Vermächtnis«
Sechster Roman: »Tödliches Erbe«
Siebter Roman: »Dritte Flucht«
Achter Roman: »Mörderpaar«
Neunter Roman: »Zwei Todfeindinnen«
Zehnter Roman: »Die Liebenden von Rouen«
Elfter Roman: »Der Heimatlose«
Zwölfter Roman: »Rebellion der Nonnen«
Dreizehnter Roman: »Die Treulosen«

ROSAMUNDE, KÖNIGIN DER LANGOBARDEN

Erster Roman: »Der Waffensohn«
Zweiter Roman: »Der Pokal des Alboin«
Dritter Roman: »Die Verschwörung«
Vierter Roman: »Die Tragödie von Ravenna«

Ebenfalls erschien bei dotbooks die beiden Kurzgeschichtenbände EINE MORDNACHT IM TEMPEL und DAS MÄDCHEN MIT DEM SCHLANGENOHRRING sowie die Reihe WÄREN SIE FRÜHER GESTORBEN mit kontrafaktischen Erzählungen über berühmte historische Persönlichkeiten:

WÄREN SIE FRÜHER GESTORBEN: Caesar, Chlodwig,
Otto I., Elisabeth I., Lincoln, Hitler

WÄREN SIE FRÜHER GESTORBEN: Napoleon, Paulus,
Themistokles, Dschingis Khan, Bolívar, Chruschtschow

WÄREN SIE FRÜHER GESTORBEN: Karl der Große,
Arminius, Gregor VII., Mark Aurel, Peter I., Friedrich II.

eBook-Neuausgabe Mai 2013

Copyright © der Originalausgabe 2008 KBV Verlags- und
Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

Copyright © der Neuausgabe 2013 dotbooks GmbH,
München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design, München

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH

ISBN 978-3-95520-259-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem

Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieses Buch gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Tödliche Brautnacht« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Robert Gordian

Tödliche Brautnacht

Odo und Lupus, Kommissare Karls des
Großen

Sechster Roman

dotbooks.

Am Ende dieses eBooks finden Sie ein Personenverzeichnis und in einem Glossar zahlreiche Wort- und Sacherklärungen.

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[Dramatis personae](#)

[Glossar](#)

[Lesetipps](#)

1. Kapitel

Gruß und Heil entbietet dem edlen Volbertus, Prior im Kloster N., sein treuer Vetter Lupus.

Lange Zeit hörtest Du nichts von mir. Es sind sogar einige Jahre vergangen, seit ich Dir unser letztes Abenteuer schilderte. Warum schwieg ich? Ganz einfach, weil sich nichts ereignete. Für Belangloses soll man nicht die Kuhhaut verderben, dazu ist sie als Pergament zu kostbar.

Ich beklage mich nicht, aber nachdem ich auf unseren Reisen ein Stück von Gottes Welt gesehen hatte, fiel es mir nicht leicht, in die Kanzlei zurückzukehren und wieder jahraus, jahrein das Gleiche zu tun: Ernennungsurkunden aufsetzen, Erbschaftsverträge prüfen, Verordnungen vervielfältigen. Odo sah zwar von Zeit zu Zeit herein und sagte: „Geduld, mein Bester, bald geht’s wieder los!“ Aber dann waren es immer nur hohe Herren, meist Grafen und Bischöfe, die als *missi dominici* ins Reich geschickt wurden. Seit unser Herr Karl nicht mehr nur König, sondern Kaiser ist, legt er nämlich besonderen Wert darauf, dass die Männer, die er als seine Bevollmächtigten und Stellvertreter ausschickt, etwas von seinem Glanz verbreiten. Dazu müssen sie natürlich auch selber glänzen und, wenn sie zur Geistlichkeit gehören, wenigstens ein paar Perlen an der Mütze haben. Was kann einer wie ich, der es nur bis zum Diakon gebracht hat, für seine Dienste schlecht bezahlt wird und immer noch in seiner alten abgewetzten Mönchskutte herumläuft, schon für Glanz verbreiten?

Mit Odo steht es nicht viel besser. Die schönen Träume vom Aufstieg in höhere Ränge am Hofe, beim Militär, in einer

Stadt oder in einer Grafschaft haben sich rasch verflüchtigt. Er ist nach wie vor einfacher Königsvasall. In letzter Zeit befehligte er eine kleine Abteilung der Palastwache. Jedes Mal, wenn wieder so eine glänzende Abordnung loszog, schimpfte er: „Diese aufgeputzten Vergnügungsreisenden! Was können die als mandatum haben? Fressen, saufen und huren. Und natürlich Geschenke einsammeln. Wir beide kommen erst wieder dran, wenn es irgendwo richtig brennt und stinkt. Erinnerung dich an meine Worte!“

Wie recht er hatte! Beim Lesen dieser Abhandlung wird Dir, mein lieber Volbertus, manchmal ein Schauer über den Rücken laufen. Ich empfehle Dir deshalb, sie in Etappen zu lesen, zwischendurch aber immer mal wieder etwas Erbauliches aus den heiligen Schriften oder den Werken der Kirchenväter. So wirst Du Dich stärken, und die Schrecknisse und Ungeheuerlichkeiten, die ich Dir mitteilen muss, werden Dich nicht so erschüttern. Denn trotz allem wollen wir ja nicht daran zweifeln, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf.

Es war an einem Apriltag, so um die neunte Stunde, nachmittags also. Ich hatte gerade, nach meiner Gewohnheit aus der Klosterzeit, mein Stundengebet verrichtet und war darüber ein wenig eingenickt, als ich plötzlich einen Schlag auf die Schulter verspürte. Mein Kopf - er hatte wohl auf dem Schreibpult gelegen - fuhr hoch, und meine Augen erblickten Odos gewaltige Nase und seine braunen Augen, die wie Kastanien im Feuer glühten.

„Aufgewacht, Vater, jetzt wird es ernst! Es gibt Arbeit. Der Alte verlangt nach uns. Komm mit!“

„Was sagst du? Wer? Der Herr Karl? Der Kaiser persönlich?“

„Wer sonst sollte Odo von Reims so in Trab bringen?“

„Und er will, dass auch ich ...?“

„Nun mach schon! Wir haben Audienz!“

„Kann ich denn so, wie ich bin ...?“

„Du meinst, ohne deinen Heiligenschein? Wir sagen, der wird gerade vergoldet. Auf! Vorwärts!“

Kurz darauf wurden wir beide in den kaiserlichen Empfangssaal geführt.

Der Herr Karl saß in seinem Armstuhl, und als er uns bemerkte, winkte er uns gleich ungeduldig heran. Bei ihm war der kleine Herr Einhard, ein Gelehrter, der zum engeren Kreis seiner Berater gehört. Der stand neben dem Armstuhl so nahe am Ohr des Kaisers, dass er sich nicht einmal vorbeugen musste, um etwas hineinzuflüstern. Außerdem waren da noch zwei Fremde, die ich schon mehrmals hier in Aachen gesehen hatte. Obwohl es bereits sommerlich warm war, trugen sie auch jetzt ihre Schafspelze. Ihre spitzen Filzkappen hatten sie ehrfürchtig abgenommen und kneteten sie in den Händen. Man erkannte sie daran als Leute von jenen Stämmen, die im Norden und Osten jenseits der Elbe leben und die wir als Wenden bezeichnen. Mir schwante nichts Gutes, als ich sie hier sah.

Wir traten vor, verbeugten uns vor dem Herrn Karl und wurden gnädig von ihm angeredet. Ich war ihm lange nicht so nahe gewesen und fand ihn noch eindrucksvoller als früher. Der massige Körper, der Stiernacken, der runde Kopf mit den grauen Haaren, der buschige Schnurrbart – alles wirkte majestätisch. Er ist ja ein Riese, und obwohl ich stand und er saß, sah er auf mich herab. Sein Blick ist so scharf und zwingend, dass man wahrhaftig Mühe hat, ihn auszuhalten. In meiner Aufregung und Verwirrung hörte ich zwar seine Worte, erfasste aber zunächst ihren Sinn nicht, und erst als ich mal kurz einen hilfeheischenden Seitenblick wagte und Odo zufrieden grinsen sah, begriff ich, dass wir gelobt wurden. Tatsächlich, der Kaiser rühmte unsere Verdienste! Er sprach von unserem Scharfsinn und unserem Mut, die sich gegen Bischofsmörder, Reliquienfälscher, Erbschleicher und Witwenschänder

bewährt hätten. Freilich hatte er sich das alles nicht selber gemerkt, sondern es war Herr Einhard, der unentwegt die Lippen bewegte und ihm vorsagte. Der Herr Karl sagte dann, wir hätten uns so vortrefflich bewährt, dass wir verdienten, dafür geehrt zu werden. Männer wie wir – und dabei ballte er die Faust und klopfte nachdrücklich auf die Armlehne – würden von ihm ihrem Wert entsprechend behandelt und seien für höhere Aufgaben bestimmt. Odo Grinsen wurde noch breiter. Der ganze Odo wurde breiter, seine Brust wölbte sich, sein Schnurrbart sträubte sich, seine Schultern dehnten sich so sehr, dass er mich, der ich neben ihm stand, beinahe aus der Senkrechten stieß. Ich gestehe, auch ich war voller Erwartung. Nach diesem kaiserlichen panegyricus musste uns etwas Wunderbares geschehen. Gleich würde es kommen.

Und dann kam es.

Wir hatten, im Lichte des höchsten Wohlwollens stehend, die beiden Wenden gar nicht mehr wahrgenommen. Bescheiden hielten sie sich etwas abseits.

Jetzt deutete der Herr Karl mit dem Finger auf sie und fuhr fort: „Diese Männer benötigen eure Hilfe. Das heißt, nicht nur sie, sondern ihre Leute zu Hause, die Wenden oder ... eh ... (Herr Einhard flüsterte eifrig) ... Obodriten, Polaben, Waräger ... nun, diese Stämme zwischen der Elbe und dem östlichen Meer. Ihr König Ratibor hat sie hergeschickt, und sie haben mir gerade vorgetragen, was sie bedrückt. Es scheint, dass ihnen unrecht getan wird, und das kann ich nicht dulden, denn sie sind Freunde. In meinen Kriegen gegen die Sachsen waren sie immer treue Verbündete. Erst vor ein paar Jahren, in der Schlacht auf dem Suentanafeld, kämpften sie tapfer unter ihrem Oberkönig Drazko, und auch schon vorher, als es gegen die anderen Wenden ging, die feindlichen, die ... eh ... Wilzen. Immer waren sie an unserer Seite, und deshalb bin ich ihr Freund und Beschützer, und es soll sich niemand etwas gegen sie

herausnehmen, wie es anscheinend Graf Waratto tut, der sie manchmal belästigt ...“

Plötzlich rief einer der Wenden, ein Hagerer mit Sichelbart: „800 Menschen, Herr Kaiser! 800 Menschen hat fortgeschleppt Graf Waratto! Zusammen mit diesem Missetäter, mit Sachsenhäuptling, mit Remmert! Haben alle verkauft, Männer, Frauen und Kinder, haben große Geschäft gemacht mit Händler Bromios, der sie bringt zu König der Mauren, nach Cordoba. Auch meine Tochter, Herr Kaiser, ganz winzig noch ...“

„Schweig!“, sagte Herr Einhard schneidend. „Wie kannst du wagen, den Herrn Kaiser zu unterbrechen! Du hörst doch, dass er sich eurer Sache annimmt. Also halt's Maul und warte ab!“

Der Gerüffelte verbeugte sich demütig und trat noch ein paar Schritte zurück. Auch der andere, der mit seinem Borstenhaar einem Igel glich, buckelte.

„Nun“, sagte der Herr Karl, „so also stehen dort die Dinge. Man muss etwas tun. Ihr beide ... eh ... Odo und Lupus, seid hiermit zu Gesandten ernannt. Im Reich habt ihr euch bewährt, deshalb erhöhe ich euern Rang und vertraue euch eine auswärtige Mission an. Ich wünsche, dass ihr diesen Ratibor aufsucht und ihn meiner Freundschaft und Bündnistreue versichert. Sagt ihm, solche Vorkommnisse werden sich nicht wiederholen. Und mit Geschenken soll nicht gespart werden! Was Waratto betrifft, so soll er ein Bußgeld zahlen, wenn er seine Befugnisse überschritten hat. Zu prüfen ist, ob er bei seinen Geschäften nicht den Fiskus vergessen hat, wie es Vorschrift ist. Zu prüfen ist ferner ... nun, aber das wisst ihr ja, wozu darüber noch viele Worte machen. Bringt ihm das neue Kapitular, da steht alles drin ...“

Der Herr Karl musste gähnen, und sein Blick war nicht mehr so scharf und zwingend. In seinem Armsessel war er zusammengesunken und sah jetzt sogar ein wenig zu mir auf. Die Zeit für seinen Nachmittagsschlaf war nämlich

gekommen. Man bemerkte nun auch, wie alt er geworden war. Wenn er beim Gähnen den Mund aufriss, kamen nur noch wenige schwärzliche Zähne zum Vorschein. Wenn man nicht in seine Augen starrte, sondern sein ganzes Gesicht betrachtete, fielen einem die tiefen Furchen auf. Die ersten anderthalb Jahre als Kaiser hatten unsern Herrn Karl ziemlich mitgenommen.

Herr Einhard klatschte in die Hände und sagte, dass die Audienz für alle beendet sei. Wir verbeugten uns und gingen hinaus.

Odos stolze Heiterkeit war verflogen. Während des zweiten Teils der Ausführungen des Herrn Karl war er wieder auf sein normales Maß geschrumpft, und sein Schnurrbart hing am Ende der Audienz herab wie das Gezweig einer Trauerweide. Nun stapfte er wortlos davon, so dass ich Mühe hatte, mit meinen halb so langen Beinen an seiner Seite zu bleiben. Meine Versuche, ein Gespräch zu beginnen, beantwortete er nur mit wütendem Grunzen und der Beschleunigung seiner Schritte. Schließlich landeten wir in einer Schenke, wo er, nachdem er zwei Becher Wein hinuntergestürzt hatte, endlich den Mund auftat. Die Flüche und Kraftworte, die er ausstieß, lasse ich weg, er benutzte sie reichlich. Auch das Übrige war nicht weniger anstößig.

„Eine Gesandtschaft zu diesen Sumpftottern!“, polterte er. „Das nennt der Alte nun Rangerhöhung! Dafür hält er uns eine Schmeichelrede! Ich hoffte schon, dass ich nun endlich meine Grafschaft bekäme, um meine Fähigkeiten zu nutzen und etwas Fett anzusetzen, als Alterszehrung. Stattdessen warte ich wieder im Dreck und lasse mir Eisen um die Ohren fliegen!“

„Die Obodriten sind ja noch immer mit uns befreundet“, wandte ich ein. „Das hat der Herr Kaiser ausdrücklich betont.“

„Du steckst deine Nase zu tief in die Bücher, Freund, sie wird davon stumpf. Ich wittere den Gestank schon von hier,

über Hunderte Meilen. Wie werden die noch unsere Freunde sein, wenn Franken und Sachsen ihnen die Weiber wegfangen und an die Turbanträger verkaufen! Ich kenne Waratto, habe mal mit ihm das Zelt geteilt. Es gibt keinen zweiten Gierschlund wie den. Der stiehlt dir die Goldstücke, wo immer du sie verwahrst, und sei es im Arschloch. Aber so einen macht der Alte zum Markgrafen, damit er den Frieden an der Elbe sichert. Natürlich, er ist ein Verwandter des Meginfred, des Herrn Seneschalk! Ich dagegen ... ich darf den sauren Brei fressen, den er gekocht hat. Bin ja ein Merowinger ... nur einer, für den sich niemand verwendet. Den man am liebsten loswerden möchte!“

„Ich bitte dich, sprich nicht so laut!“, sagte ich und sah mich um nach den anderen Gästen der Schenke, die zum Glück in ihre eigenen Gespräche vertieft waren. Odo war jedoch nicht mehr zu bremsen.

„Jawohl!“, bekräftigte er mit düsterem Hohn, nachdem er einen weiteren Becher geleert hatte. „Das wäre dem Alten nur recht. Ich bin ein Enkel der Schwester des letzten Königs, dem diese Hausmeier den Thron geraubt haben. Diese Pi-pi-pi-pippins und Ka-ka-ka-karle! Wenn der Alte auch satt und zufrieden in seinem Armstuhl sitzt und – wie Gott seine Schöpfung – schon alles vergessen hat ... eines hat er bestimmt nicht vergessen: dass eigentlich einer von uns, ein Merowinger, an seine Stelle gehörte. Und deshalb schickt er den Letzten von uns immer dorthin, wo es Hoffnung gibt, dass er nicht wiederkommt!“

„Wie kannst du so etwas behaupten, Odo?“, sagte ich seufzend. „Mich schickt er ja ebenfalls dorthin. Und was sollte er gegen mich unbedeutenden Menschen haben?“

„Du bist mein Freund, das genügt ja schon“, erwiderte er überzeugt – und enttäuschend, denn ich hoffte, er würde das „unbedeutend“ bestreiten und meine gelegentlichen Scharmützel mit gelehrten, aufgeblasenen Dummköpfen als Ursache für meine Versendung benennen.

Endlich dämpfte er die Stimme und setzte eine schlaue Miene auf.

„Aber sei guten Mutes. Ich verfolge seit einiger Zeit einen Plan. Er ist ausgezeichnet und wird gelingen. Und du wirst auch etwas davon haben. Wenn ich erst Graf bin, wirst du Bischof. Wenn ich erst einmal sein Schwiegersohn bin, kann mir der Alte nichts mehr verweigern!“

„Was? Was? Sein Schwiegersohn?“, sagte ich und sah mich wieder erschrocken um.

„Ja! Ich, der letzte Merowinger, werde mich dazu herablassen. Ich werde in diese thronräuberische Karolingerfamilie eindringen wie ein Wurm in den Apfel!“

„Odo ...“

„Hör zu. Die Sache ist noch geheim, aber trotzdem wahr. Eine von seinen Töchtern liebt mich!“

„Nein!“, unterbrach ich ihn unwirsch. „Davon fang nur nicht wieder an. Die Geschichte kenne ich schon, und ich weiß, wie sie ausging.“

„Nichts weißt du!“ Er beugte sich augenzwinkernd zu mir herüber und kitzelte mich mit seinem Schnurrbart. „Du denkst vielleicht, ich rede noch immer von Rotrud. Was geht die mich noch an? Soll sie sich doch mit diesem Rorico von Maine verlustieren, sie ist schon ganz hässlich davon geworden. Der Alte hat ja zum Glück nicht nur eine Tochter gezeugt. Ich meine nicht Rotrud, sondern Hiltrud!“

„Wie? Die Ältere von der seligen Königin Fastrade?“

„Dieselbe. 16 Jahre alt, ein Juwel. Die Schönste von allen!“

„Und die soll dich alten Knochen lieben? Du bist etwa so alt wie ich, an die 40!“

„Das bestreite ich. Und eine liebende Jungfrau stört das nicht. Ich hatte das Glück, sie öfters mit meinem Trupp als Schutzwache zu begleiten. Sie macht mir Augen ... so!“

Er starrte mich an und klapperte mit den Lidern, als wollte er mit mir schöntun und mich gleich küssen.

„Nun reicht es aber“, sagte ich und wandte mich ab. „Wie gut, dass wir einen Auftrag haben und von hier fortmüssen.“

Du brächtest dich sonst nur wieder in Schwierigkeiten!“

„Diesmal wird alles gründlich bedacht. Wir heiraten heimlich! Sobald wir zurück sind, entführe ich sie! Und dann ...“

„Sieh doch mal“, sagte ich, um ihn von dem verfänglichen Thema abzubringen. „Da hinter den Fässern sitzen die beiden Gesandten und gucken herüber. Die haben sich anscheinend gleich an unsere Fersen geheftet. Wir werden sie wohl oder übel als Reisebegleiter mitnehmen müssen.“

„Zum Teufel mit ihnen!“, sagte Odo, nachdem er den beiden einen scheelen Blick zugeworfen hatte. „Da kommt mir gleich ein Gedanke, Vater. Wozu mit den Sumpfottern Zeit verlieren? Eigentlich sind sie selber schuld, wenn man ihnen die Weiber raubt! Habe ich recht? Was sind das für Männer! Ich jedenfalls ... ich, Odo von Reims, lasse mich nicht mehr berauben ... so wie beim letzten Mal von diesem Laffen, diesem Rorico von Maine. Ich werde mir Hiltrud nicht wegschnappen lassen. Ich werde handeln, und deshalb kann ich nicht lange fortbleiben. Pass auf! Wir machen uns auf den Weg und verlieren die beiden Kerle, die Filzhüte, unterwegs irgendwo in einem Moorloch.“

„Was sagst du? In einem Moorloch?“

„Nun ja ... Wir bestatten sie auf Germanisch. Wie findest du das? Und dann kehren wir rasch zurück und sagen, wir hätten diesen Ratzebolz oder Ratibor, ihren Sumpfotternkönig, nicht angetroffen, weil ihn der Dänenkönig Göttrik inzwischen vertrieben hat und die Siedlungsplätze der Sumpfottern leer waren. Glaubst du, der Alte macht sich auf, um sie zu suchen? Später sind sie dann wieder da, aber jetzt sind sie weg. Wer weiß schon, was jenseits der Elbe passiert. Wir können daran ohnehin nicht viel ändern ...“

„Du hast einen Becher zu viel getrunken und redest Unsinn!“, sagte ich streng. „Vergiss nicht, wir haben noch mehr zu erledigen. Wir müssen dem Grafen Waratto das

neue Kapitular bringen, ihm die Bestimmungen dazu erläutern ...“

„Wozu die Mühe? Es wird nichts nützen! Oder glaubst du vielleicht, dass Waratto sich daran halten würde? Sobald wir fort sind, treibt er es nur umso schlimmer. Deshalb hat es gar keinen Zweck ...“

Er unterbrach sich und blickte auf. Da standen die beiden Wenden neben dem Tisch und sahen ernst auf uns herab.

„Wenn Graf Waratto es treibt noch schlimmer“, sagte der Sichelbart, „dann wir keine andere Wahl haben. Wird Krieg sein zwischen Franken und Obodriten!“

„Und gute Männer sterben viele“, ließ sich der Igel vernehmen. „Schlecht für Franken und Sachsen, schlecht für Obodriten und Polaben.“

Wahr gesprochen! Ich lud die beiden ein, sich zu uns zu setzen. Darauf hatten sie nur gewartet, sie zwängten sich neben uns auf die Bank. Odo rückte nur widerwillig beiseite, starrte in seinen Becher und schwieg anfangs hartnäckig. So führte ich das Gespräch mit den Männern zunächst allein. Es wurde rasch lebhaft, denn die beiden waren froh, endlich mit jemandem zu sprechen, der sie anhörte und für sie zuständig war.

Es stellte sich heraus, dass sie schon fast ein Jahr im Frankenreich waren, an diesem Tage jedoch erst dem Kaiser ihr Anliegen vortragen konnten. Nach seiner Krönung in Rom am Weihnachtstag im Jahre des Herrn 800 hatte ja der Herr Karl noch acht, neun Monate in Italien verbracht, um die dortigen Angelegenheiten zu regeln. Man hatte die beiden Obodriten nach verschiedenen Pfalzen geschickt, wo er bei seiner Rückkehr erwartet wurde. Sie trafen ihn aber nirgendwo an, weil er einen ganz anderen Weg nahm, suchten weiter, irrten umher, wurden angefeindet und ausgeraubt. Anfangs waren sie zu dritt, aber der Dritte verlor bei einem Handgemenge das Leben. Erst tief im Winter fanden sie in die Aachener Pfalz zurück, wo auch der Kaiser inzwischen angelangt war.

Doch ließ man sie nicht gleich zu ihm vor und setzte sie auf eine Liste. Und die Zeit floss dahin, und sie brauchten Geduld, weil der Herr Karl wieder lange fort war, zur Jagd auf Auerochsen in den Ardennen. Bei einem Wechsler, der zu der Kaufmannschaft von Reric Verbindung hielt, verschafften sie sich die Mittel für einen kärglichen Unterhalt. Endlich nun, im April, war ein Bote Herrn Einhards in ihrer Herberge aufgetaucht und hatte sie in den Palast gerufen.

Der Sichelbart hieß Sparuna, der Igel Niklot. Sparuna, der der Ältere war und meist das Wort führte, war ein Vetter des Ratibor, der sie losgeschickt hatte. Der nannte sich Knes, was bei ihnen ein Häuptling oder König ist, saß nicht weit von der Elbe an einem See, war aber nur der Unterknes, wenngleich ziemlich selbstständig gegenüber dem Oberknes Drazko, der weiter im Norden und Osten in seiner Mecklenburg residierte. Ich fragte die Männer aus, denn ich wusste ja kaum etwas über diese Verhältnisse. Hatte ich jemals damit gerechnet, als Gesandter zu den Wenden zu gehen?

Was Odo betrifft, so überwand er schließlich seinen trotzigsten Unmut, wurde aufmerksam und beteiligte sich an unserm Gespräch. Anfangs warf er nur ab und zu ein paar Brocken hin. Als aber Sparuna und Niklot schilderten, wie die Gefolgschaft des Grafen Waratto in ihren Dörfern gewütet hatte, rötete sich sein Gesicht in edler Empörung, und er verlangte nach Einzelheiten. Die waren dann aber auch haarsträubend. Gewöhnlich in tiefer Nacht waren die wendischen Bauern überfallen worden. Brände wurden in die hölzernen Katen geworfen, und wenn dann die Menschen, nackt, wie sie von ihrem Nachtlager hochgeschreckt waren, herausstürzten, fing man sie ein und fesselte und knebelte sie. Die Alten, die unbrauchbar waren, wurden gleich totgeschlagen, ebenso die ganz kleinen Kinder, die noch nicht laufen konnten und nur Umstände machten. Auch junge Männer, die sich zu heftig

wehrten oder zu fliehen versuchten, wurden niedergemacht. Ein Sohn des Niklot kam so ums Leben. Die Knechte der Angreifer trieben derweil das Vieh von den Weiden, und aus den Hütten schleppten sie noch die Truhen mit den kostbaren Leinentüchern heraus, die bei den Wenden als Zahlungsmittel beim Tauschhandel dienen. Man mag sich die Schrecknisse nicht vorstellen, die sich im Feuerschein eines solchen brennenden Dorfes ereigneten. Die Anführer, die es nicht erwarten konnten, machten sich über die jungen Frauen her, vor den Augen ihrer Männer, über den Leichen ihrer Kinder. Im Morgengrauen trieb man die Unglücklichen fort – manchmal nur 20, aber manchmal auch 60, 80 auf einmal. An der Elbe warteten die Boote. Und ehe der Rauch, der über dem brennenden Dorf zum Himmel stieg, in benachbarten Weilern bemerkt wurde, war die Beute am anderen Ufer.

So schilderten es Sparuna und Niklot.

„Wir beide“, sagte Sparuna, der sehr erregt war bei dieser Erinnerung, „waren bei Ratibor, zu Gericht und Beratung ... da Franken und Sachsen kommen in Dorf, machen Raubzug. Wir kehren zurück und was sehen? Trümmer und Tote. Ermordet auch unsere Frauen ... nicht mehr jung, nicht zu brauchen. Aber Räuber finden nicht Topf mit Hacksilber, kleiner Schatz, in Wald vergraben. Ich grabe aus und nehme Topf und rudere über Fluss und gehe zu Graf Waratto und sage: ‚Hier, nimm ... nimm alles! Aber gib meine Tochter wieder, einziges Kind, noch so klein, 6 Jahre alt.‘ Da lacht Graf Waratto und sagt: ‚Was soll mir das? Dein Silber reicht nicht mal für Gürtelbeschlag. Und deine Tochter ist lange fort. Kommt in sonniges Land, an prächtigen Hof, in großen Palast. Und wenn sie gewachsen ist, schläft sie in Bett von Seide und tanzt vor Emir von Cordoba. Lebt besser dort als bei dir in stinkender Hütte.‘ Ich sage zu Graf Waratto: ‚Du lügst! Sie ist noch hier, weil Händler Bromios kommt später. Kommt erst in Sommer, und es ist Frühling. Gib meine Tochter! Wo ist sie

versteckt?’ Da wird er wütend und schreit nach Männer von seine Gefolgschaft. Und Remmert ist bei ihm, früher Häuptling von Sachse ngau, als großer Kaiser noch nicht ihr Herr. Der sagt: ‚Was soll er mit Topf voll Silber? Er kriegt Tochter nicht wieder ... was braucht er noch Mitgift für sie?’ Und reißt Topf aus mein Hand und sagt: ‚Hattest Glück, Filzhut, warst nicht zu Hause, dich Alten hätten wir sonst geröstet. Aber jetzt tun wir dir nichts mehr, weil du uns noch gebracht hast dein Silber.’ Und die Männer prügeln mich trotzdem und stoßen mich in Burggraben.“

„An diesem Beispiel sieht man“, bemerkte Odo, „dass es sich gelohnt hat, 30 Jahre lang gegen die Sachsen Krieg zu führen, um sie zu guten Christen zu machen. Jetzt sind sie ebenso gute Räuber wie wir. Nicht einmal der kleinste heidnische Topf mit Hacksilber entgeht ihrer Raubgier.“

„Herr Odo will damit sagen“, erklärte ich, weil die Wenden runde Augen machten und die Ironie nicht verstanden, „dass es im Gegenteil schlechte Christen sind, sehr schlechte Christen, die sich auf diese Weise bei ihren Nachbarn bereichern. Gar nicht zu reden von der rohen Gewalt, die sie dabei anwenden. Da ihr so lange unterwegs wart und uns jetzt erst darüber berichten konntet, wird wohl inzwischen noch mehr passiert sein.“

„Kommt jedes Jahr Händler Bromios“, sagte Niklot. „Holt neue Ware von Graf Waratto und Remmert.“

„Kauft Mädchen für 50 Denare, verkauft für 300!“, ergänzte Sparuna empört. „Wir wissen, weil er hat eine in Friesland verkauft, ist ihr aber Flucht gelungen und ist wiedergekommen.“

„Das heißt, er nimmt die Ware am liebsten umsonst“, sagte Odo, der nun ziemlich betrunken war. „Was meinst du, Vater? Wir werden uns diesen Knauser von Sklavenhändler mal ansehen müssen. Kein Wunder bei so schlechter Bezahlung, dass unser armer Waratto ihm die Ware massenweise heranschaffen muss. Auch der Alte ist sehr besorgt. Hast du gehört, was er uns ans Herz legte? Dass